



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

er zuerst hat die in der französischen Geschichtschreibung ganz vernachlässigte innere Geschichte zu ihrer Geltung gebracht und die unheilvolle, zerstörende Wirkung der Gewaltthaten der Revolution auf das gesamte Leben, auf persönliche Sicherheit, Eigentum, auf Wohlstand, Gerechtigkeit, Recht, Religion aufgezeigt. Sybel selbst sagt in einer Besprechung eines der früheren Bände des Taineschen Buches in der Historischen Zeitschrift (vergl. Kleine historische Schriften, 3. Band, S. 263): „Vor mehr als zwanzig Jahren habe ich in meiner »Geschichte der Revolutionszeit« diese Verhältnisse nach authentischen Materialien dargestellt und damit bei dem französischen Publikum vielfachen Anstoß gegeben. Umso größere Befriedigung darf ich jetzt empfinden, wenn ein so bedeutender Forscher wie Taine nach Heranziehung zahlloser Dokumente der Pariser Archive ganz und gar zu demselben Ergebnisse gelangt.“ Taine hat jetzt zahllose Einzelheiten, urkundlich belegt, mit bienenhaftem Fleiße gesammelt, welche alle die längst von der deutschen Geschichtschreibung aufgestellten großen Gesichtspunkte bestätigen. Das „unsterbliche Verdienst“ gebührt sonach nicht Taine, sondern dem Deutschen. Daß gleichwohl Taines Forschungen, daß sein Mut, den Landsleuten die Wahrheit zu sagen, eine That ersten Ranges sind, ist selbstverständlich. Wir aber wollen die Verdienste unsrer großen Geschichtschreiber nicht herabsetzen lassen. —

Wie wenig es die Absicht der Grenzboten gewesen ist, durch den Abdruck des Aufsatzes „Aus der französischen Revolution“ die deutsche Wissenschaft „herabzusetzen“, möge der „Schwäbische Merkur“ daraus entnehmen, daß wir seine Bemerkungen hier unverkürzt wiedergeben.

Literatur.

Geschichte des deutschen Volkes in Staat, Religion, Literatur und Kunst von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart. Von Georg Hohns. Erster Band. Bis zur Regierung Ottos des Großen. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1884.

Das vorliegende Werk will die Entwicklung des deutschen Volkes „von jenem breiteren Kreise der Betrachtung aus zur Darstellung bringen, den die deutsche Geschichtschreibung in allen Teilen der Kultur gewonnen hat,“ und zwar nicht nur für den engen Kreis der Gelehrten, sondern für alle Gebildeten. Neue Resultate eigener Forschung zu bringen, darauf verzichtet der Verfasser, er ist vielmehr bestrebt, an der Hand der hervorragendsten Werke in den einzelnen Gebieten die gesicherten Ergebnisse kurz und übersichtlich in ein Gesamtbild zusammenzufassen. Ob es ihm dabei gelungen ist, aus der unendlichen Fülle des Stoffes immer nur das für das Verständnis durchaus Notwendige herauszuheben, möchten wir bezweifeln; einzelne Abschnitte, wie das Kapitel über Konstantin den Großen, hätten entschieden kürzer gefaßt werden können. Mit den neuen Forschungen scheint der Verfasser hinreichend vertraut zu sein, doch kann man hier und da anderer Meinung sein, wie z. B. in der Auffassung Ludwigs des Frommen und Karls des Kahlen. Die Ansicht Rankes, daß die sogenannten Annalen Einhardts offiziosen Ursprunges seien, ist nicht mehr aufrecht zu erhalten. Am besten gelungen sind dem Verfasser die ersten Kapitel, die Anfänge der deutschen Geschichte; hier hat er auch ziemlich selbständig gearbeitet, doch ist er bei der Darstellung der Religion der alten Deutschen, so anziehend auch gerade dieser Abschnitt geschrieben ist, in der Benutzung der nordgermanischen Quellen nach unsrer Meinung zu weit gegangen. Am schwächsten sind die kunstgeschichtlichen Stücke des Buches. Es ist selbstverständlich, daß der Verfasser in

der Auswahl des Stoffes nur seinem persönlichen Ermessen gefolgt ist, aber jedenfalls hätten Ungleichheiten, wie sie vorhanden sind, vermieden werden sollen. Auf zehn Seiten wird uns eine Uebersicht der Kunstgeschichte gegeben von den ersten Anfängen der christlichen Kunst bis zur Entwicklung der byzantinischen Architektur und Malerei; darauf folgt auf vier Seiten die ostgothische, langobardische und karolingische Kunst; von den karolingischen Bilderhandschriften, von der irisch-angelsächsischen Kunst, deren Einfluß auf die deutsche doch bekannt ist, erfährt der Leser nicht ein Wort. Der Verfasser besitzt hier offenbar nicht die ausreichende Kenntnis der neueren Literatur. So wird z. B. noch erzählt, daß für das christliche Gotteshaus nur die alte Kauf- und Gerichtshalle das Muster abgegeben habe. Ein Irrtum ist es auch, daß die römischen Konsuln beim Amtsantritt Diptychen zum Geschenk erhalten hätten; sie schenkten sie vielmehr selbst. Wenn es endlich von der Sophienkirche heißt: „Das Innere ist mit seinem Eindruck machtvoller Größe und phantastischer Pracht, den . . die Raumberteilung und die überaus glänzende Ausstattung mit auf Goldgrund prangenden Mosaikgemälden . . hervorbringen, bis auf den heutigen Tag als ein Wunderwerk gepriesen worden,“ so muß doch in dem Leser der Gedanke entstehen, daß die Mosaiken noch heutigen Tages in all ihrem Glanze sichtbar seien.

Das Werk, welches drei Bände umfassen soll, ist gefällig geschrieben, wenn auch hier und da mit einer gewissen Nüchternheit, die seiner Verbreitung in weiteren Kreisen, für die es doch bestimmt ist, nicht förderlich sein wird. Die meisten werden ohnehin, wenn sie sich über Kunst, Literatur u. s. w. unterrichten wollen, nach wie vor nach einem den betreffenden Gegenstand gesondert behandelnden Werke greifen.

Das Geschichtenbuch des Wanderers. Neue Erzählungen aus Dorf und Birg, aus Wald und Welt, von P. K. Hofegger. Zwei Bände. Wien, Hartleben, 1885.

Nichts ist begreiflicher als das Streben eines zu Ruhm und Anerkennung gelangten Schriftstellers oder Künstlers, die Grenzen des Gebietes, des Genres, der Kunstform, die ihm jene verschafft haben, zu erweitern und sich dadurch gegen das zweifelhafteste Lob zu wehren, welches einem Schaffenden erteilt werden kann: das der „Spezialität.“ Es sind nicht die Kritiker, wie Hofegger in dem streitbaren Vorworte dieses seines neuen Buches, in der „Verhandlung zwischen Autor und Verleger“ meint, welche rufen: „Aber immer wieder Bauern und nichts als Bauern!“ Diese Kritiker haben ihm im Gegenteil eben die Beschränkung auf sein virtuos beherrschtes Gebiet angeraten. Sein eigener Ehrgeiz ist es, der ihn treibt, die Phantasie auch ins „Weltleben“ zu tauchen und aus diesem sich seine Probleme, Gestalten und Sonderlinge zu holen. So zeigt denn auch das neue Werk, welches Hofegger dem deutschen Leser vorlegt, ein doppeltes Gesicht, doppelt deswegen, weil der Autor Stadt und Land, Wald und Welt, die einfachen Verhältnisse des Dorflebens und die entwickelteren des städtischen als Gegensätze auffaßt, deren vereinigendes Band er bisher nicht gefunden hat und wohl auch, wie es allen Anschein hat, nicht finden wird. Natur sieht er nur in seinem Wald, seinen Bauern, seinen elementaren Zuständen; zu einem umfassenderen Begriff derselben ist er nicht gekommen. Es steckt auch gewiß im Autor selbst der bäuerliche Zug, insofern er die Nichtbauern mit Vorliebe satirisch auffaßt und seine Phantasie, sobald sie die Stadt betritt, sich mit düsteren, unsittlichen Konflikten erfüllt. Kein Zweifel, daß Hofegger an dem Treiben der „Welt“ tiefen Anteil nimmt. Die Weltgeschichten kamen ihm, wie er selbst sagt, ebenso tief wie die Dorfbilder; „es mag mancher Tropfen Galle daran sein, aber sicherlich auch ein wenig Herzblut.“

Das Herzblut den Menschen, die Galle den Spitzbuben und Thoren. Es liegt Absicht in den Sachen, ich gestehe es." Darin liegt es eben: in der Absicht! Als ein abgeklärter, harmonischer Künstler, voll tiefen, hinreißenden Mitgeföhls mit seinen Gestalten und ihrem schlichten Leben erscheint Rosegger im ersten Bande, den „Geschichten und Bildern aus Alpen, Wald und Dorf.“ Dieser enthält Stücke, welche zu den allerbesten Leistungen gehören, die der Dichter aufzuweisen hat: die „Zwingmesse,“ die „Sieben Todsünden,“ das „Wunderbild,“ die „Semerin und ihre Freunde,“ „Empor zu Gott,“ der „Staudenhiesl,“ der „Ameisler.“ Hier ergöhbt uns der tiefe Kenner steirischen Volkslebens durch duftige Naturschilderungen, durch meisterhafte Charakteristik, durch unerschöpfliche Erfindung, und vor allem durch einen köstlichen Humor, der darum so entzückend ist, weil er der Liebe entspringt. Die Bildung, welche sich der Dichter angeeignet, diente ihm eben dazu, den feinen, skeptisch-ironischen Ton gegenüber dem armen, im Aberglauben und in treuherziger Anhänglichkeit an die Kirche dahinlebenden Volke zu finden. Es fällt ihm nicht ein, reformierend oder strafend sich diesem entgegenzustellen, und dadurch erreicht er die wohlthuenden künstlerischen Wirkungen, die einzelnen seiner Stücke den Stempel voller Schönheit aufdrücken. Ein ganz andres Gesicht zeigt uns der Dichter im zweiten Bande, den „Novellen und Skizzen aus dem Weltleben,“ zumal in den ersten Stücken. Da entpuppt sich der heitere Naturschwärmer, der sympathiereiche Beobachter als ein arger Pessimist, der die Bestie im Menschen garnicht so gering schätzt, da sind es Ehebruchsgeschichten in satiristischem Tone vorgetragen, welche mit düsterer, unheimlicher Romantik abwechseln: „Meister Hermann,“ „Der Kammerdiener,“ „Das Bekenntnis eines Verurteilten“ gehören in die Kategorie der Kriminalnovellen; „Ein moderner Hellepont,“ „Aus dem Tagebuche einer Ehefrau“ würden jedem französischen Ehebruchsdichter Ehre machen. Bei allen diesen Dingen hat man immer das Gefühl, daß Rosegger von seiner Lektüre, und eben nicht der besten, sich anregen ließ, auch einmal derlei zu versuchen. Wert haben sie nicht. Liebenswürdiger wird er erst dann, wenn er im Gebiete der eignen Erfahrung bleibt und aus der eignen Anschauung fabulirt, so in den Sonderlingen „Herr Florian,“ „Ein Naturfreund.“ Daß dieser Stadtmensch, „in welchen sich auch einmal eine Kindesseele verirrt hat,“ schließlich doch nur im Zwiespalt zwischen seinen Neigungen zur Stadt und zum Landleben stecken bleibt, ist für Rosegger höchst charakteristisch. Ebenso im „Jünger Darwins.“ Dieser hat durch die Lektüre der Schriften des großen englischen Naturforschers (den Rosegger konsequent als Katholiken bezeichnet, als gäbe es keine englische Hochkirche) den Glauben an Gott und die Unsterblichkeit der Seele verloren, was ihn ganz unglücklich macht. Der realistische und tief ethische Dichter läßt ihn in der aufopfernden Thätigkeit für Unglückliche seine innere Gemütsruhe wiederfinden, ähnlich wie der religiöse Hochmut des Pfarrers in „Empor zu Gott“ die wahre Religiosität in praktischer Nächstenliebe erkennen muß. Aber allerdings hat jener „Jünger Darwins“ damit noch nicht die Antwort auf die Fragen gefunden, die er gestellt hat, und so mag es auch mit dem Dichter selbst sein. Die übrigen Stücke des zweiten Bandes sind sehr munter und unterhaltend; als besonders wüßig sei hervorgehoben „Das Geheimnis von Defreggers Erfolgen,“ welches in höchst konkreter Art eigentlich das Wesen der Kunst erklärt.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wils. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.